

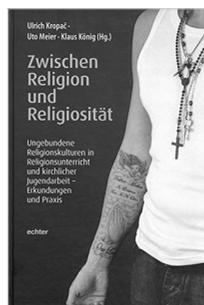
beziehen sich im Wesentlichen auf zwei Aspekte: auf die Grundstruktur der Arbeit und auf die Eingrenzung des Analysekorpus.

Zur Grundstruktur: Bereits einleitend stellt die Autorin überzeugend dar, dass Fiedlers 1980 entwickeltes Analyseraster nicht mehr sinnvoll sei. Warum aber wendet sie es dennoch zur Analyse der Lehrpläne und Schulbücher durchgehend an, um erst am Ende völlig losgelöst von Fiedlers Ansatz ein eigenes Raster zu entwickeln? Wie aussagekräftig ist eine solche Analyse, wenn die Autorin von vornherein betont, dass das Analyseinstrumentarium selbst einer Überarbeitung bedürfe? Sinnvoller scheint es, *zuerst* die fachwissenschaftliche und fachdidaktische Perspektive zu bedenken und von da aus – in kritischer Auseinandersetzung mit bereits vorhandenen Analyserastern – die eigene Vorgehensweise zu reflektieren und ein Instrumentarium zu entwickeln, das gegenwärtigen fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Erkenntnissen genügt. Mit Hilfe dieses Instrumentariums könnten dann aktuelle Lehrpläne und Religionsbücher untersucht werden, um in Auseinandersetzung hiermit Orientierungslinien für die zukünftige Entfaltung des Themas zu entwickeln.

Zum Analysekorpus: Angesichts der Vielfalt der Lehrpläne und Religionsbücher ist die Eingrenzung des Analysekorpus immer eine Gratwanderung. Die Frage, wie sich die Fülle an Lehrplänen und Religionsbüchern sinnvoll eingrenzen lässt, so dass die Auswahl repräsentativ, zugleich aber so überschaubar ist, dass das ausgewählte Material eingehend analysiert werden kann, lässt sich nie ganz eindeutig beantworten. Spichal gelingt diese Gratwanderung nur teilweise; ihre Auswahl scheint an einigen Stellen recht willkürlich: Warum etwa sichtet sie neben evangelischen auch aktuelle Lehrpläne für den katholischen Unterricht mit dem Argument, konfessionsübergreifend arbeiten zu wollen (vgl. 100), berücksichtigt aber anschließend nur Schulbücher für den evangelischen Religionsunterricht? Auch die Auswahl der insgesamt fünf Unterrichtswerke – darunter eines für die Primarstufe – scheint nicht hinreichend begründet. Das Argument, sich in der Auswahl an Vorgängerstudien zu orientieren, kann dabei nicht überzeugen, zumal sich die Autorin dann doch nicht konsequent daran hält. Hier wären eindeutiger Grenzbeziehungen hilfreich und wünschenswert.

Positiv ist hervorzuheben, dass die Studie sehr gut in den Forschungsdiskurs eingebunden ist und diesen fort-schreibt. Darüber hinaus bietet sie in der Praxis bestens anwendbare Kriterien, die in der Konzeption von Religionsbüchern und Unterrichtsmaterial zum Thema eine wichtige Hilfestellung und ein gutes Korrektiv bieten. Damit löst die Arbeit insgesamt ein, was sie anfangs verspricht: einen Beitrag zu leisten „für die Qualitätssicherung von Lehrplanvorgaben und Schulbuchinhalten“ (14).

Eva Willebrand



*Kroppäc, Ulrich/Meier, Uto/König, Klaus (Hg.): Zwischen Religion und Religiosität. Ungebundene Religionskulturen in Religionsunterricht und kirchlicher Jugendarbeit – Erkundungen und Praxis, Würzburg (Echter) 2015 [309 S., ISBN 978-3-429-03757-4]*

Die Religiosität von Jugendlichen kann heute plausibel eigentlich nur noch in einem Zwischen-Raum verortet werden. In einer Zeit der „massiven Erosion kirchlicher bzw. konfessioneller Religion“ (7) findet Jugendreligiosität ihren Ort jenseits institutionell gebundener Formen. Gleichzeitig entwickeln Jugendliche eine ganz eigene Form der Religiosität und tendieren zu „einem freien Arrangement religiöser Elemente in hochindividualisierter Gestalt“ (7). Der vorliegende Sammelband nähert sich diesem Zwischen-Raum der Jugendreligiosität an und untersucht religionsanalogue und quasireligiöse Elemente der Gegenwarts-kultur – vor allem aus der Computerspielwelt, den Medien und der Popkultur – auf ihr unterrichtspraktisches und katechetisches Bildungspotenzial hin.

Der Sammelband stellt gleichzeitig die Tagungsdokumentation des Eichstätter Kongresses „Zwischen Religion und Religiosität. Herausforderungen für Religionsunterricht und kirchliche Jugendarbeit durch ungebundene Religionskulturen“ (Oktober 2013) dar und umfasst 17 Tagungsbeiträge, die in vier große Sinnabschnitte untergliedert sind. Gerahmt werden diese durch eine Einleitung und die abschließende Benennung zentraler Konsequenzen durch das Herausgebertrio.

Das erste Kapitel „(Un)Gebundene Religionskulturen – Empirische Erkundungen“ wird durch einen Beitrag von Heinz Streib eröffnet, der zunächst die Unterscheidung von Religion und Religiosität profiliert und durch empirische Einsichten zur vergleichenden Spiritualitätsforschung in den USA und Deutschland ergänzt. Er kommt zu dem Fazit, dass Jugendliche sich in ihrer Religiosität bewusst und explizit von institutionalisierter Religion abgrenzen und Jugendreligiosität somit überwiegend eine „spirituelle, aber nicht religiöse“ gar „atheistisch-spirituelle“ (37) Gestalt ausbildet. Manfred L. Pirner stellt die Bedeutung religiöser Selbstsozialisation heraus und zeigt am Beispiel der Gothic-Kultur, wie moderne Jugend-, Pop- und Medienkulturen zu informellen Orten religiösen Ler-

nens werden. Ines Sura und Roland Rosenstock präsentieren Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur impliziten Religiosität in der Online-Computerkultur. Abgeschlossen werden die empirischen Erkundungen durch einen Exkurs von Martin Jäggle zu den Facetten und Besonderheiten der „Religiosität muslimischer Jugendliche[r]“.

Das zweite Kapitel „Religion und Religiosität in religiöser Bildung“ fällt insgesamt sehr kurz aus. Eröffnet wird es durch einen Beitrag von Helga Kohler-Spiegel, die eine begriffliche Differenzierung unter der Fragestellung „Wie viel Religion braucht Religiosität in der Schule?“ vornimmt. Bärbel Husmann wirft anschließend die Frage auf, wie viel Religiosität die Schule überhaupt verträgt. Anhand von Auszügen einer Portfolioarbeit lotet sie die Balance zwischen der Vermittlung von explizitem Glaubenswissen und dem Aufspüren von und Nachsinnen über subjektive religiöse Erfahrungen in der Praxis des Religionsunterrichts aus. Carsten Gennerich plädiert in seinem Beitrag dafür, „Emotionen als ‚Hotspots‘ religiöser Bildung“ ernst zu nehmen.

Das dritte Kapitel „Form, Ritual, Liturgie in der Religionskultur, in Schule und Katechese“ eröffnet hilfreiche Perspektiven für das liturgisch-katechetische Handeln. Ruprecht Mattig deutet dabei die Attraktivität quasi-religiöser popkultureller Phänomene als Ausdruck einer Sehnsucht des Menschen nach ritueller Erfahrung. Aufgabe der pastoralen und religionspädagogischen Praxis sei es demnach, das euphorisierende Potenzial religiöser Handlungsvollzüge (wieder) zu entdecken und „rituelle Handlungsvollzüge selbstbewusster und lebendiger zu gestalten“ (154). Peter Hahnen plädiert für eine „gottvoll[e] und erlebnisstark[e]“ (164) Liturgie, die es Jugendlichen ermöglicht, an einem sinnlich-spirituellen Ort den „Transit vom Besucher-Status zum Teilnehmer-Status“ (161) zu begehen. In seinem Beitrag „Ernstfall Firmung“ entfaltet Patrik C. Höring theologische und praktische Perspektiven für eine mystagogische und transformative Firmkatechese. Hans Hobelsberger stellt am Beispiel der Münsteraner effata!-Kirche die Bedeutung der „Jugendkirchen als Ort der Vermittlung zwischen Religiosität und Religion“ heraus. Hans Mendl nimmt in seinem Artikel „Der Charme der Laienliturgie“ als einziger den Lernort Schule in den Blick und macht ausgehend von eigenen Erfahrungen auf die Bedeutsamkeit der Laienverantwortung bei der Gestaltung und Durchführung von Gottesdienstformen in der Schule aufmerksam. Dabei versteht Mendl Schul-Liturgie im wahrsten Sinne des Wortes als eine gute Schule, um „liturgiefähig“ (207) zu werden.

Im vierten Kapitel „Religionspädagogische Zugänge zu Beispielen ungebundener Religionskultur“ deckt zunächst Clemens Bohrer pseudoreligiöse Elemente in Computerspielen auf und veranschaulicht das identitätsbildende Potenzial der in den Spielgeschichten verborgenen menschlichen Grunderfahrungen. In seinem Beitrag „Das Lachen als Ausdruck der Seele“ entfaltet

Roland Rosenstock am Beispiel einer Folge aus der Zeichentrickserie „Die Simpsons“ thematische Anknüpfungspunkte für den Religionsunterricht. Marcus Minten nimmt unter dem Titel „Das ganz normale Leben“ Beispiele aus der Rock-Popmusik in den Blick und deutet ihre Relevanz für die Erfahrungsbildung und -deutung von Schülerinnen und Schülern. Dass Spielfilme als Türöffner für religiöse Lernprozesse fungieren können, zeigt Martin Ostermann am Beispiel von James Camerons „Avatar“ auf. Ulrich Kumher arbeitet in seinem Beitrag Einsichten zum sinnproduktiven Bildungspotenzial religiösen Lernens anhand von Fantasyfilmen aus.

In einem dichten und anregenden Abschlusskapitel bündeln die Herausgeber die Beiträge und entwerfen „Konzeptionelle, unterrichtspraktische und katechetische Perspektiven“. Sie plädieren für eine Anerkennungstheologie gegenüber den autonomen religiösen Suchbewegungen von Jugendlichen und unterstreichen das Bildungs- und Transformationspotenzial der Korrelation von gebundenen und ungebundenen Religionskulturen in Katechese und Religionsunterricht. Der Religionsbegriff müsse konsequent in vier Dimensionen ausdifferenziert werden, „die – in der Regel zugeborene – Konfession der Schüler/-innen, andere Konfessionen und Religionen, individuelle Religiosität und die Religionskultur“ (281) und Gegenstand, Konzeption und Gestalt des Religionsunterrichts entsprechend nachhaltig verändert werden. Damit gelingt es den Herausgebern, zentrale Zukunftsaufgaben für die religionspädagogische Theorie und Praxis in den Diskurs hineinzutragen.

Der Sammelband ist nicht nur optisch und haptisch sehr ansprechend gestaltet, sondern kann durch die Vielfalt der Beiträge einen durchaus weitgefächerten Überblick über Jugendreligiosität und die Bedeutung religiös (un)gebundener Jugendkulturen im Religionsunterricht eröffnen. Die Beispiele aus der Computerspiel- und Medienwelt können theologisch begründet erste Anstöße für die Unterrichtspraxis geben, sind aber leider nicht immer ganz aktuell bzw. beziehen sich in Teilen auf bereits breit rezipierte Film-, Musik- und Serienbeispiele. Hier hätte man sich mehr innovative Anstöße gewünscht. Die starke Fokussierung auf die Cyberwelt sowohl in der empirischen als auch der unterrichtspraktischen Erforschung der ungebundenen Religionskulturen ergründet zwar einen spezifischen Bereich, dieser ist jedoch nicht nur mit Blick auf die ausschließlich männliche Autorenschaft, sondern auch die überwiegend männlichen Adressaten (vgl. Sura und Rosenstock) einseitig ausgerichtet. Das Medienverzeichnis am Ende des Bandes suggeriert zudem eine breite Palette von behandelten Medien, weist jedoch auch Einzelnennungen in den Beiträgen aus, die mehrheitlich weder unterrichtspraktisch noch theologisch ausführlicher diskutiert werden.

*Dorothee Fingerhut*